

---

## Dialog zur hochschulischen Lehre: Studierbarkeit an öffentlichen Universitäten

26. September 2019, Universität Wien  
Dokumentation der Veranstaltung

Das Thema „Studierbarkeit“ ist zunehmend in den Fokus der Hochschulsteuerung und der Qualitätssicherung im Bereich der hochschulischen Lehre gerückt. Dabei ist es ein gemeinsames Anliegen, dass Studierende die mit dem Studienabschluss erwarteten Kompetenzen innerhalb der Regelstudienzeit und mit einem zumutbaren Arbeitsaufwand (Workload) erwerben können. Die Universitäten setzen bereits verschiedene Maßnahmen, durch welche die Studierbarkeit der eigenen Studienangebote gefördert wird – von der Studieninformation und -beratung über die Studien- und Prüfungsorganisation bis zur Gestaltung von Curricula. Ziel des BMBWF ist es, dass diese Maßnahmen besser sichtbar gemacht und Beispiele guter Praxis identifiziert werden. Die Leistungsvereinbarungen 2019 – 2021 und die kapazitätsorientierte, studierendenbezogene Universitätsfinanzierung bilden einen wichtigen Ausgangspunkt.

Am Dialog zur hochschulischen Lehre beteiligten sich Vertreterinnen und Vertreter von Rektoraten, Senaten, der Studierendenschaft und des BMBWF und thematisierten verschiedenen Sichtweisen und Erwartungen aus der Perspektive der Praxis.

### Vormittag – Inputs im Plenum

Das Thema der Studierbarkeit wurde vom BMBWF im Rahmen der Leistungsvereinbarungen 2019 – 2021 in den Fokus der öffentlichen Universitäten gerückt, den Universitäten „ins Stammbuch geschrieben“, wie **Christa Schnabl, Vizerektorin für Lehre der Universität Wien**, im Rahmen ihrer **Begrüßung** bemerkte. Sie definierte die Studierbarkeit als *conditio sine qua non* des Studienerfolgs, als das Schaffen der Rahmenbedingungen, in denen es bei entsprechender Motivation möglich ist, ein Studium in Regelstudierendauer abzuschließen. Auch **Sektionschef Elmar Pichl** schlug in seinen **Begrüßungsworten** in eine ähnliche Kerbe mit dem Gedanken, dass man sich eigentlich darauf verlassen können sollte, dass Curricula studierbar sind, allerdings zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass die Situation weniger klar ist, als man meinen möchte.

**Abteilungsleiterin Andrea Geisler** und **Alexander Kohler** präsentierten die **Perspektive und Erwartungen des BMBWF** mit Blick auf die zahlreichen Vorhaben der Universitäten in den Leistungsvereinbarungen. **Gudrun Salmhofer (Universität Graz)** stellte darauf **replizierende Gedanken aus Sicht der Universitäten** vor, die gemeinsam mit Charlotte Zwiauer (Universität Wien) und Oliver Vettori (WU Wien) erarbeitet worden waren. Abgerundet wurde das Programm des Vormittags durch einen **Vortrag von Michael Gaebel** von der European University Association (EUA), der auf Basis der Regelungen des Europäischen Hochschulraums und der Ergebnisse unterschiedlicher internationaler Umfragen eine **europäische Perspektive** auf das Thema einbrachte.

---

## Nachmittag – Arbeitsgruppen, Podiumsdiskussion und Resümee

Der Nachmittag begann in Arbeitsgruppen zu vier verschiedenen Handlungsfeldern für Maßnahmen im Bereich der Studierbarkeit: Curriculare Gestaltung, Organisation von Studium und Lehre, Unterstützung und Begleitung von Studierenden, sowie Hochschuldidaktik.

### Arbeitsgruppe (A) „Curriculare Gestaltung“

In dieser Gruppe fand die Auseinandersetzung mit dem Thema Studierbarkeit mit einem Fokus auf die Gestaltung von Curricula statt: Inwiefern werden den Curricula-Arbeitsgruppen aktuelle universitäre und/oder hochschulpolitische Zielsetzungen vermittelt? Wie werden Rahmenbedingungen für curriculare Gremien ausgestaltet? Welche Rolle spielen Evidenzen bei der Weiterentwicklung von Curricula?

Der Einstieg ins Thema erfolgte mit einem Beitrag des Centers for Teaching and Learning der Universität Wien zum gesamten **Prozess der Curriculumsentwicklung** und der Unterscheidung von drei Ansätzen: Beim strukturorientierten Ansatz spielen formale Vorgaben die wesentliche Rolle (Bologna-Vorgaben, Vorgaben hinsichtlich struktureller Studierbarkeit), beim prozessorientierten Ansatz steht die Kommunikation mit allen Stakeholdern im Vordergrund, beim didaktischen Ansatz geht es um die Abstimmung zwischen intendierten Lernergebnissen, Lehr-/Lerngeschehen und Prüfverfahren. In der Praxis sind die drei Zugänge zu einem integrierten Vorgehen zu verschränken. Weitere Einblicke in eben diese Praxis gaben sodann die folgenden Beiträge aus drei sehr unterschiedlichen Universitäten:

An der Universität Innsbruck wurden in vielen Curricula sogenannte **Windows of Opportunity** geschaffen. Damit werden – im Sinne einer Flexibilisierung von Lernpfaden – für die Studierenden Freiräume in Hinblick auf Internationalisierung oder für Schwerpunktsetzungen bzw. den Erwerb interdisziplinärer Kompetenzen geschaffen. An der Montanuniversität Leoben wird durch die **Harmonisierung von Curricula in der ersten Phase des Studiums** in Form einer breit fundierten Grundausbildung eine weitreichende horizontale Durchlässigkeit zwischen den Studienangeboten ermöglicht. In den späteren Semestern greifen sodann Maßnahmen im Sinne einer vertikalen Mobilität, die vor allem die rasche Aufnahme eines Masterstudiums fördern sollen. Seitens des nunmehrigen Vizerektors für Lehre und Entwicklung an der Universität für angewandte Kunst Wien wurden grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis des Detailliertheitsgrades der ministeriellen Steuerung und der **den Universitäten eingeräumten Autonomie**, insb. in Hinblick auf das HS-QSG, angestellt und zwei Beispiele für auf die Weiterentwicklung von Curricula gerichtete Qualitätsentwicklungsprozesse präsentiert. Dies ist zum einen die Unterstützung von Studienkommissionen und zum anderen die **freiwillige und partizipative externe Evaluierung** von Studienangeboten.

Die anschließende Diskussion war vor allem der Frage nach **Veränderungsprozessen** gewidmet. Kleinere Veränderungen finden laufend statt und werden von den zuständigen Curriculararbeitsgruppen oder Studienprogrammleitungen selbst initiiert. Größere Veränderungen, wie die Etablierung von Windows of Opportunity oder die Harmonisierung von Curricula müssen dagegen top-down gesteuert werden. Solche Initiativen können nur dann erfolgreich sein, wenn sie mit ausreichend kommunikativen Maßnahmen verbunden sind. Hierfür braucht es bspw. Einzelgespräche, Studienkonferenzen und dabei vor allem die Kommunikation (der Genese) der mit Veränderungen angestrebten Zielsetzungen – wie etwa die Flexibilisierung von Studierpfaden oder die Förderung von Studierbarkeit und Prüfungsaktivität.

---

Ein hilfreicher Zugang, der insbesondere die oben geforderte Integration unterschiedlicher Ansätze der Curriculumentwicklung zu gewährleisten vermag, ist die Verwendung von Leitfragen, mit denen sich Curriculararbeitsgruppen auseinandersetzen können. Diese können eine Hilfestellung hin zu einer zunehmend beobachtbaren Professionalisierung der Curriculumentwicklung sein. Vermehrt sind es eben tatsächlich nicht mehr nur Studienprogramm-interne Beweggründe, die Veränderungen anstoßen, sondern übergeordnete Zielsetzungen sowie Evidenzen aus Systemdaten und Befragungen.

### Arbeitsgruppe (B) „Organisation von Studium und Lehre“

Das Thema wurde beispielhaft anhand von Inputreferaten universitärer Beispiele diskutiert.

Ansatzpunkte zur Erhöhung der Studierbarkeit wurden zu folgenden Themen besprochen:

**Smart organisierte Modularisierung:** Bei der Diskussion wurde festgestellt, dass die Entscheidung für Modularisierung neben den angestrebten Zielen und Effekten (z.B. abgestimmtes Lehrangebot, Kompetenzorientierung) Herausforderungen in der Lehrorganisation mit sich bringt (Koordination der Lehrinhalte innerhalb eines Moduls, überschneidungsfreie Pflichtlehrveranstaltungen, Koordination der Lehrenden innerhalb eines Moduls – „gemeinsames Tun“, adäquate Prüfungsorganisation und Prüfungsmodalitäten – auch im Hinblick auf Prüfungsbelastung). Mobilität und Anerkennung wurden als weitere kritische Punkte in Zusammenhang mit Modularisierung genannt, die in der Organisation mitgedacht werden müssen.

Kontrovers wurde diskutiert, ob die gesetzlichen Regelungen für Modularisierung ausreichen, oder ein detaillierterer als der bestehende gesetzliche Rahmen erforderlich ist.

**Monitoring der Prüfungsaktivitäten mit (individuellen) Interventionen:** Die Umsetzung der Strategie einer studierendenzentrierten Lehr- und Lernkultur kann sich durch verschiedenste Maßnahmen zeigen (z.B. durch eine zentrale Prüfungsfragenplattform, durch Workload-Erhebungen (z.B. über App „Studo“), durch aktive Einbindung der Studierenden in die Semesterplanung; durch Semesterplanung inkl. Prüfungsterminen ein Semester im Voraus). Die soziale Einbindung der Studierenden in die für sie relevante Einheit wurde als wesentlich erachtet, um die Studierenden im Studium zu halten. Berichtet wurde, dass durch Prüfungsprotokoll- und Ergebnisanalysen und ein damit verbundenes Feedback an Prüfende Entwicklungen angestoßen wurden. (In einigen wenigen Einzelfällen und extremen Flaschenhalssituationen wurde eine personelle Restrukturierung vorgenommen). Die Analyse der Diplomarbeitsdauer hat Erkenntnisse für Unterstützungsmaßnahmen gebracht. (Coaching von Betreuer/innen und Studierenden).

**Verbindlichkeit erhöhen und Incentives schaffen – Beispiele mit erwarteter Wirkung auf Prüfungsaktivität und Studiendauer:** Als Überlegung wurde eingebracht Prüfungsanmeldungen verbindlicher zu gestalten, und z.B. mit einer Sperre für den nächsten Prüfungstermin zu verbinden. Auch an Prüfungsinaktivität sollten Konsequenzen geknüpft werden können. Basis dafür wären gesetzliche Bestimmungen die Satzungsfreiräume geben, damit die Universität autonom über bestimmte Regeln entscheiden kann. Als Beispiele für Incentives für erfolgreiches Studieren wurden freie Prüfer/innenwahl, Parkplätze und Rangplatz bei Lehrveranstaltungen mit beschränkter Teilnehmer/innenzahl genannt.

**„Progresstest“ (Medizin):** Die Durchführung dieses Tests beabsichtigt ein Feedback über den Wissenserwerb für Studierende, aber auch für Lehrende und die Curricular-Kommissionen.

---

## Arbeitsgruppe (C) „Unterstützung und Begleitung von Studierenden“

Maßnahmen zur Unterstützung der Studierenden sind, das hat die Arbeitsgruppe gezeigt, sehr vielfältig und sie adressieren in der Regel **alle Phasen eines typischen Student Life Cycle**. Es hat sich im Verlauf der Diskussion aber auch herausgestellt, dass ein besonderer Fokus auf die früheste Phase des Studiums gelegt wird, insbesondere auf die Transitionsphase zwischen Schule und Universität, die als mehr oder weniger ausschlaggebend für den weiteren Studienverlauf angesehen wird. Dabei wird vor allem auf eine **gelungene akademische wie auch soziale Integration der Studierenden** in die Universität geachtet, um auf diese Weise auch Aspekte wie die Verbindlichkeit im Studium zu fördern. Konkrete Maßnahmen, die in diesem Zusammenhang ergriffen werden, sind Brückenkurse, vor allem für Studierende der technischen und naturwissenschaftlichen Studienrichtungen, verschiedene Mentoring-Programme und sogenannte Welcome Days. Im weiteren Studienverlauf fokussieren die Konzepte dann auf das Ermöglichen eines zielgerichteten Studierens, etwa durch eine sorgfältige, überschneidungsfreie Lehrangebotsplanung aber auch durch Unterstützungsangebote wie Schreibwerkstätten, Arbeits- bzw. Lernnächte in den Universitätsbibliotheken und ähnliches.

Im Zuge der Diskussion wurde aber auch festgestellt, dass es doch große spezifische Unterschiede nicht nur zwischen den Universitäten, sondern auch zwischen den verschiedenen Disziplinen, gibt. Eine one-fits-all-Lösung wurde daher von vornherein als nicht realisierbar angesehen. Stattdessen müsse im **Entwerfen geeigneter Maßnahmen zielgruppenspezifisch** gedacht und gehandelt werden.

Zuletzt wurde festgehalten, dass auch nach einer nahezu optimalen Unterstützung von Studierenden, der relativ geringere Stellenwert der Lehre in einer akademischen Karriere immer noch ein systemisches Problem darstellt. Dabei wurde, wiederum unter Verweis auf die Wichtigkeit eines gelungenen Studieneinstiegs, darauf hingewiesen, dass didaktische **Qualifizierungsangebote für Lehrende insbesondere der ersten beiden Semester** von Bedeutung sind.

## Arbeitsgruppe (D) „Hochschuldidaktik“

Die Gestaltung von **Lehr- und Lerndesigns, an denen Lehrende und Lernende gleichermaßen teilhaben**, stand im Mittelpunkt des Austauschs von Angehörigen unterschiedlicher Universitätstypen. Die Hochschuldidaktik soll demnach nicht nur auf der individuellen Ebene der/des Lehrenden verortet sein, sondern auf Ebene der Studienprogramme. Dazu zählt eine Kultur des gegenseitigen Feedbacks sowohl unter Lehrenden als auch mit Studierenden, was zu sichtbaren und kommunizierten Verbesserungen in der Lehre führen soll. Es bestand die einhellige Wahrnehmung, dass das **Feedback der Studierenden** vom Erhebungszeitpunkt und damit auch vom momentanen Workload beeinflusst ist. Um der hohen Prüfungsbelastung zu bestimmten Zeitpunkten zu begegnen, setzen die Universitäten curriculare, studienorganisatorische und didaktische Maßnahmen. Als innovatives Beispiel werden **Flipped Classrooms** genannt, die ein kontinuierliches Feedback im Lehr-/Lernprozess ermöglichen.

Die Relevanz des **Nachweises hochschuldidaktischer Kompetenzen in Berufungsverfahren** wurde unterschiedlich gesehen. Diese Kompetenzen werden in verschiedener Weise (z.B. Lehrproben) erfasst und gewichtet. Hingegen sollte die Begleitung (Coaching) von Lehrenden als Teil einer umfassenden Feedbackkultur in konkreten Lehr-/Lernsettings generell forciert werden.

Die **Ausrichtung der Lehre an Lernergebnissen** wurde ebenfalls als eine Herausforderung an die Hochschuldidaktik thematisiert, da sie ein Umdenken bei der Konzeption von Lehr- und

---

Lernprozessen und geeigneten Beurteilungsverfahren erfordert. Ein besonderer Diskussionspunkt war die **Verbindlichkeit der Teilnahme an Lehrveranstaltungen**, durch welche ein kontinuierlicher Lernfortschritt beobachtet und die Gefahr von Dropout verringert werden kann.

In der Diskussion wurde auf den Multiplikatoreffekt positiver Erfahrungen in der Lehre hingewiesen, der sich im System bereits bemerkbar mache. Der qualitätsvollen Lehre komme heute schon viel mehr Aufmerksamkeit zu als in der Vergangenheit. Diesem Wandel sollte auf Systemebene durch die Stärkung von Feedbackkultur und Anreize für gute Lehre begegnet werden.

### Abschluss: Diskussion, Resümee

Zurück im Plenum wurden die Erkenntnisse aus den Arbeitsgruppen zu den vier Handlungsfeldern kurz von den Moderator/innen zusammengefasst.

Es folgte die **abschließende Diskussion**, moderiert von **Barbara Birke (AQ Austria)**.

**Desmond Grossmann, Vertreter der Studierenden** am Podium, betonte die Relevanz der Unterschiede der Lebensrealitäten der Studierenden und damit einhergehend ihrer Bedürfnisse. Dafür schlug er flexiblere Rahmenbedingungen, etwa ein Teilzeitstudium, vor.

**Stefan Kramer (Universität Wien)**, der am Podium für die **Senate der Universitäten** sprach, zeichnete das Bild der Curricula-Gestaltung als gemeinsamen Prozess der Definition eines „Spielplans“, welcher von allen Angehörigen der Universitäten in der Umsetzung mit Leben gefüllt wird. Insbesondere zur Schaffung von Freiräumen und Flexibilität sei es notwendig, dass die Senate im Dialog mit den Fachkulturen Qualitätskriterien definieren.

**Vizektorin Christa Schnabl (Universität Wien)** plädierte dafür, den Universitäten mehr Freiraum dabei zu geben, welche spezifischen Herausforderungen im Zusammenhang mit Studierbarkeit sie wie angehen wollen. An das Ministerium richtete sie den Wunsch, die Integration des Themas Studierbarkeit in den Qualitätskreislauf der Universitäten nicht mit weiterem Aufwand für externe Evaluationen zu verbinden. Zudem bräuchte es Veränderungen im Studienrecht, um mehr Verbindlichkeit zu schaffen.

Diese Veränderungen im Studienrecht seien schon in Vorbereitung, erklärte **Sektionschef Elmar Pichl**, der mit der Arbeit an einem Kulturwandel hin zu mehr Verbindlichkeit auf Seite der Studierenden auch noch einen zweiten Aspekt nannte, mit dem das BMBWF die Universitäten im Umgang mit dem Thema Studierbarkeit unterstützen wolle.

Aus seiner europäischen Perspektive wies **Michael Gaebel** auf die Diversität des österreichischen Universitätssektors hin, in dem die Relevanz der Studierbarkeit und die spezifischen Herausforderungen für die einzelnen Institutionen sehr unterschiedlich seien. Er betonte die Wichtigkeit, klare Rollen zu definieren: Während das Ministerium die politische Richtung vorgibt, sollte die Auseinandersetzung mit konkreten Problemen und die Suche nach Lösungsansätzen Aufgabe der betroffenen Universitäten selbst sein. Wichtig sei es, Studierenden nicht nur Flexibilität, sondern auch Unterstützung zu bieten, je nachdem, was ihre jeweilige Lebensrealität erfordert.

Eine **Stimme aus dem Publikum** und **Grossmann** waren sich einig, dass Flexibilität und eine mitunter verlängerte Studiendauer die Möglichkeit bieten, Erfahrungen außerhalb des

---

Studienfelds zu sammeln, auch im Sinne des Humboldt'schen Bildungsideals. Wohingegen **Pichl** darauf hinwies, dass schon Humboldt eine der Hauptaufgaben der Universitäten darin sah, verlässlich Staatsdiener, Mediziner und Pädagogen auszubilden.

**Krammer** unterstrich die Relevanz der Studieneingangsphase. Sie sei essenziell, um Verbindlichkeit zum Fach und zum Studium zu entwickeln, stelle die Universitäten aber aufgrund großer Anfänger/innenzahlen auch vor besondere Herausforderungen. Deshalb seien auch die Schulen schon gefordert, ihre Absolvent/innen auf den Einstieg in das Studium vorzubereiten.

In der Diskussion der Flexibilität kam nach einer **Frage aus dem Publikum** auch der Aspekt auf, dass zwar das Studienrecht momentan sehr viel Flexibilität erlaubt, wenn es um Beihilfen geht, aber möglicherweise Anpassungen im Bereich des Studienförderungsgesetz nötig werden könnten, um längere Studiendauern für Studierende in besonderen Situationen zu ermöglichen.

In der **Abschlussrunde** bezog sich auch **Schnabl** auf die Schlüsselphasen im Studium. Sie plädierte dafür, Studierenden zu Studienbeginn klar zu signalisieren, dass sie ihre Zeit an der Uni nützen, Prioritäten setzen und ihr Studium sinnvoll planen sollten. Gleichzeitig sprach sie sich auch dafür aus, für die kritische Abschlussphase Anreize und Unterstützung zu bieten, etwa durch Abschlussstipendien oder den Erlass von Studiengebühren.

**Krammer** schloss daran an und zeigte auf, dass der Studienabschluss auch eine besondere Herausforderung für die Curriculaentwicklung darstellt. Die Abschlussarbeit sollte nicht als Anhängsel des Studiums gesehen werden, dieses sollte vielmehr auf die Erstellung der Arbeit vorbereiten. Er formulierte den Wunsch, dass Studierbarkeit in Zukunft weniger im Zusammenhang mit Mindeststudienzeiten diskutiert wird.

**Grossmann** verwies abschließend auf die Relevanz der Mitbestimmung der Studierenden auf allen Ebenen. Dabei sei es wichtig, dass die Beiträge der Studierenden auch ernst genommen und gehört werden.

Als **Resümee** erörterte **Sektionschef Elmar Pichl** vier Gründe dafür, dass im Bereich der Lehre noch viel Entwicklungspotenzial sei:

- fehlendes Bewusstsein für die Relevanz der Professionalisierung der Lehre
- damit einhergehend Aufholbedarf hinsichtlich dieser Professionalisierung
- fehlende einheitliche Konzepte und Definitionen von Studierbarkeit und Studienprozessen
- fehlendes Involvement der Studierenden, die von Anfang an aktiv und verbindlich ihrem Studium nachgehen sollten

*Der „Dialog zur hochschulischen Lehre“ wird von der OeAD-GmbH gemeinsam mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) aus Mitteln des Projekts „INTERNATIONALISATION/INCLUSION/ INNOVATION: Towards high-quality inclusive mobility and innovative teaching & learning in an internationalised Austrian Higher Education Area“ (Leitaktion 3 des Programms Erasmus+) umgesetzt.*